

Angst essen Seele auf - Vom Umgang mit den Ängsten
Ökumenische Bibelwoche, 07.10.2019, Holzkirchen
Dr. theol. Gerhart Herold

Ich danke dem ökumenischen Arbeitskreis für die Einladung zu einem Thema, dem sich kaum einer entziehen kann. Dazu beginne ich mit einem arabischen Sprichwort: „Angst essen Seele auf“. Reiner Werner Fassbinder machte es zum Titel eines Filmes (1974). Mir gefällt der sprachlich unbeholfene Wechsel vom Singular zum Plural; „Angst essen“. Das passt irgendwie; denn es geht im Leben meist nur um *eine* Angst: die Angst um uns selbst und unseren Lebensraum. Diese Angst aber tritt uns vielfältig in den Weg.

Der Untertitel meines Themas „Vom Umgang mit den Ängsten“ klingt zunächst recht handwerklich im Sinne von „man nehme“. Gibt es wirklich Argumente gegen eine Angst? Selten helfen sie weiter. Die Angst gehört zum Leben. Sie ist ein Urgefühl, auch bei Tieren. Sie kann Leben retten und die Evolution fördern. Aber sie kann auch Leben zerstören, eben „die Seele aufessen“. Unter ‚Seele‘ verstehe ich nicht einen mystischen Rest nach dem Tode eines Menschen. Sondern die Psyche, wie ‚Seele‘ auf Griechisch heißt. Es geht um den Kern unseres Lebens. Der soll ganz bleiben. Er ist nach der Tradition der Ort Gottes, unsere Mitte.

Diese Abende heißen traditionell „Ökumenische Bibelabende“. Deshalb beschreibe ich drei Urängste, wie sie die Bibel erzählt in Modellen jahrtausendealter Erfahrung. Ich hoffe, dass wir so an die Angst heranfinden, die uns in vielerlei Gestalt überfällt.

Das erste Beispiel ist das von **Adam und Eva** unter dem Baum des Paradieses. Die Schlange fragt: Genügt es euch, Menschen zu sein? Wollt ihr nicht lieber sein wie Gott? Wir sehen, wie die Angst um den eigenen Wert das Selbstgefühl des Menschen zerstört.

Das zweite Beispiel ist das von **Kain und Abel**. Kain hat den Verdacht, Gott bevorzuge seinen Bruder. Deshalb tötet er Abel. Wir sehen, wie die Angst von Gott trennt und die Religion verfälscht.

Das dritte Beispiel ist das von **Jona und dem Wal**. Jona will nicht nach Ninive und Ausländern helfen. Wir sehen, wie die Angst Feindbilder schafft.

I Adam und Eva unter dem Baum - Die Angst des Menschen um sich selbst

Nelson Mandela sagte einmal: *„Unsere größte Angst ist nicht, dass wir unfähig sind. Unsere größte Angst ist die, dass wir unendlich Kraft in uns haben. Es ist unser Licht, nicht unsere Dunkelheit, das uns am meisten ängstigt. Wir fragen uns: Wer bin ich, um brilliant, talentiert, großartig und wunderbar zu sein? Aber wieso maßen wir uns an zu glauben, wir wären es nicht?“*

Treffender kann die Szene unter dem Baum des Paradieses nicht beschrieben werden. Wir wagen es nicht, uns so, wie wir sind, für ‚brillant, talentiert, großartig und wunderbar‘ zu halten. Kinder glauben das noch in den ersten Lebensjahren. Aber uns Erwachsenen ging das längst verloren. Etwa vor 3000 Jahren schrieb ein weiser Denker zu diesem Grundproblem des Menschen eine Geschichte. Wir kennen sie, ich zitiere Gen. 3: *„Adam und Eva stehen im Paradies unter einem Baum. Da spricht die Schlange zur Frau: Wenn ihr vom Baum in der Mitte des Paradieses esst, dann werdet ihr sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“*. Die beiden Menschen tun

das, und „es werden ihnen die Augen aufgetan, und sie erkennen, dass sie nackt sind“.

Man darf diese Geschichte nicht historisch nehmen. Adam und Eva sind nicht die ersten Menschen auf der Zeitachse der Evolution. Weil wir das wissen, gelingt es uns heute leichter, an die Wahrheit dieser alten Geschichte heranzukommen und sie auf uns zu beziehen: Diese unsere Welt könnte ein ‚Paradies‘ sein, wenn es nicht diese Angst gäbe: Bin ich gut genug? Genügt es, ein Mensch zu sein? Wo gäbe es ein Upgrade?

Die Schlange berührt einen wunden Punkt. Es stimmt ja: Jeder Mensch steht mit der Pflege seines Selbstbildes vor einer schier unerfüllbaren Aufgabe. Horst Eberhard Richter sprach vom ‚Gotteskomplex‘ und beschrieb die Allmacht-Phantasie, die alles verdrängt, was nach Schwäche aussieht. Sein Buch hat inzwischen die 30. Auflage erreicht. Eine Fortsetzung scheint mir Hararis ‚Homo Deus‘, seit 2015 auch schon in der 26. Auflage. Warum nenne ich beides? Weil die uralte Geschichte mit der Schlange Recht hat. Es wird klar: Sein wollen wie Gott hat nichts mit Gott zu tun, sondern nur mit dem Menschen und seiner Angst um sich. Diese Urangst ist die Ursünde des Menschen. Die Schlange lockte dort mit einer Aufwertung, wo es nur das paradiesische Selbstgefühl gab.

Was meine ich mit ‚Selbstgefühl‘ - im Unterschied zum Selbstwertgefühl? Davon schreibt Jesper Juul in seinem Buch „Dein kompetentes Kind“: Das Selbstgefühl erleben Eltern, die sich über ihr schlafendes Baby beugen. Sie spüren, dass dieser neue Mensch allein schon durch seine Existenz etwas Wunderbares und Wertvolles ist (98). Ich meine, so sieht der biblischer Erzähler den Menschen, wenn er Adam und Eva im Paradies den Abend genießen lässt, zusammen mit Gott – ein Bild der heilen Welt vor dem Auftritt der Schlange. Der Mensch ist eins mit sich und der Natur und sucht nicht ängstlich überall nach Vergleichswerten. Er weiß, was gut ist, nämlich er selbst. Er hat seine Stabilität in sich, und der Garantie dafür begegnet er im Garten in der Gestalt Gottes.

Anders ist es mit dem Selbstwertgefühl: Es verdankt sich dem, was wir können, unseren konkreten Fähigkeiten. Das ist eine äußere, erworbene Qualität. Die ist keineswegs überflüssig. Aber erst ein gesundes Selbstgefühl hilft weiter zum stabilen Selbstwertgefühl. Spätestens wenn ein Kind in die Schule kommt, wird das klar. Unser Schulsystem bewirft das Kind mit Noten und Bewertungen. Die lebenswichtige Frage ist: Wird das Kind sein Selbstgefühl bewahren? Oder macht Angst sich breit?

Der Mythos vom ‚Sündenfall‘ wirft eben diese Frage auf: Warum kann sich der Mensch sein Selbstgefühl nicht bewahren? Warum gerät er in den Strudel der Angst um seinen Selbstwert? So weckt z.B. die Arbeitslosigkeit nie nur die Angst vor Verarmung und Einschränkung. Sie treibt in die Angst um den Selbstwert. Gewiss, das Leben geht nicht gerade pfleglich mit uns um.

So wäre doch das ‚Sein wie Gott‘, wie wenn einer hinüberspringen könnte auf die gleichsam höherwertige Ebene des Schöpfers, heraus aus dem vermeintlichen ‚Minderwert‘ der Geschöpfe. Alles könnte er hinter sich lassen, was Gottes Schöpfung und die Evolution mit sich bringt: Krankheiten, das Schicksal aus Gut und Böse, Verlust, Schwäche, Abhängigkeit von wildgewordenen Politikern, Rassenhass, Unterdrückung, Tod. Trump zeigt uns täglich, wie es einem Menschen ergeht, dessen Seele von der Angst um den Selbstwert aufgefressen wird.

Die Geschichte von Adam und Eva sagt nüchtern und schonungslos, was die Angst mit dem Menschen macht: „Es wurden ihnen die Augen aufgetan und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren, und sie flochten Feigenblätter und machten sich Schurze.“ Hier geht es nicht um FKK oder Voyeurismus. Sondern die beiden haben ihr Selbstgefühl verloren und werden eingekreist von Fragen: Wer bin ich? Darf ich so bleiben wie ich bin? Muss ich nicht vieles an mir verbergen? Muss ich mich nicht sogar vor meinem Partner ‚verkleiden‘?

Zum Schluss dieses ersten Kapitels kann ich sagen: Wir sehen diese Ängste und sind kritischer geworden. Wir wollen nicht mehr ‚sein wie Gott‘, sondern menschlichere Menschen werden. Unsere größte Angst ist im Grunde die Angst vor dem Leben, vor dem Schicksal und dessen Ungewissheiten. Das Hintergrundbild vom ‚Paradies‘ will helfen, dass wir nicht flüchten, sondern uns einlassen auf den Prozess des Lebens, geborgen in dem Garten, in dem auch Gott spazieren geht.

II Kain und Abel - Die Angst des Menschen vor Gott

Von Margot Käßmann stammt ein unvergessliches Wort. Das war im Februar 2010 nach ihrem Lapsus mit der Alkoholfahrt. Sie verzichtete auf alle ihre Ämter und sagte: „Du kannst nicht tiefer fallen als in Gottes Hand“. Das war ein mutiger Satz; denn genug Fachleute der Religion sind überzeugt: Du kannst auch daneben fallen! Damit bin ich bei einer anderen, tief sitzenden Angst. Auch sie ist uralt und weltweit verbreitet.

Dazu erzählte wiederum vor etwa 3000 Jahren ein Kenner der Menschen die folgende Geschichte: Zwei Brüder leben miteinander. Der eine ist Hirte und heißt Abel, der andere ist Bauer und heißt Kain. Beide pflegen zu ihrem Gott guten Kontakt und opfern ihm regelmäßig. Doch eines Tages überfällt den Kain die Angst: Hat mein Bruder Abel bei Gott in höheres Ansehen als ich? Schließlich geht er mit Abel hinaus aufs Feld und schlägt ihn tot.

Nun mag man sich erst einmal fragen: Wieso kommen Kain und Abel auf die Idee, sie müssten Gott Opfer bringen? Sie sind doch Söhne von Adam und Eva. Haben sie das Gefühl des großen Gartens schon völlig verloren? Wo Gott geht im Abendwind, wenn Kühle sich legt über den Garten der Welt. Das ist ein Verhältnis, so vertrauensvoll, so sanft, so mit wechselseitiger Freude erfüllt, dass von einem Opfer nie die Rede sein kann. Wir müssen uns in dieses Bild hineinfühlen, um die Angst zu sehen, die sich einschleicht in Kain's Herz beim Vergleich mit seinem Bruder. Glauben die beiden, von Gott nur dann geliebt und umfungen zu sein, wenn sie ihm Opfer bringen, und zwar das Beste, das sie haben? Ist ihr Gott so weit weg? Was macht den Kain zum Mörder? Er fühlt sich abgelehnt und meint, dafür Beweise zu haben.

Kain benimmt sich wie ein Kind, dessen größte Angst es ist, nicht geliebt zu werden. Er fühlt sich verstoßen, nur weil er meint, Abel sei der Bessere. Könnte er seinen Bruder loswerden, dann wäre alles gut. Dann wäre er endlich allein mit seinem Gott. Ja, allein sein mit Gott, seinen Gott nur für sich haben, ihn nicht teilen müssen mit anderen, vielleicht sogar Fremden! Das ist das Gift, das für Religionskriege sorgte bis hin zum Terror unserer Tage.

In ihrer Angst streiten die Menschen um die Frage: „Er liebt mich, er liebt mich nicht ...?“ Dieses Spiel mag bei Teenagern beliebt sein, in der Religion ist es tödlich. Jesus war der Überzeugung: Gott liebt den Menschen bedingungslos. Deshalb rief er

einmal: „Ich sah den Teufel vom Himmel fallen wie einen Blitz“ (Lk 10,17). Das bedeutet: Gott ist die absolute Liebe. Er teilt sich den Menschen und das Jenseits nicht mit einem Teufel! Er schickt den Menschen nicht entweder in den Himmel oder in die Hölle. Man bleibt immer in Gottes Reich.

Keine Vorstellung der Religionsgeschichte hat sich so quälend und grausam auf die Seele der Menschen gelegt wie die Angst vor der Unsicherheit im Jenseits. Etwa 100 Jahre vor Jesus wurde es in Israel modern, mit einem Teufel zu rechnen. Israel hatte bei seiner Rückkehr aus dem Exil dieses Gift im Gepäck: Aus Persien war man infiziert vom Glauben Zarathustras an zwei gegensätzliche Prinzipien: Gut und Böse.

Mir ist es unbegreiflich, warum die Kirchen das wider besseres Wissen übernommen haben. Sie bleiben stumm zu diesem fundamentalen Wort Jesu vom Sturz des Teufels, was besagt: Der Kampf zwischen Gott und dem Satan ist gelaufen. An Gott zu glauben und nur an Gott, war zuvor die Mitte der biblischen Religion. Da blieb kein Platz für die Angst.

Johannes Calvin, der Reformator der Schweiz, war nicht Theologe, sondern Jurist. Deshalb verbindet er mit Gott nicht die Liebe, sondern die Gerechtigkeit und das Urteil eines Richters. So hat Gott vor aller Zeit über jeden entschieden ob Himmel oder Hölle. Calvin nennt das die ‚doppelte Prädestination‘. Er legte damit in das Herz der Christen die grausame Ungewissheit: Gott selbst nimmt oder verwirft. Man fällt nicht nur in Gottes Hand, sondern auch daneben. Die Kernfrage heißt: Woran erkenne ich, dass Gott mich liebt? Wie kann ich umgehen mit dieser Angst? Antwort: Ich sehe es an dem irdischen Segen, den Gott hier auf mich legt.

Ich beschreibe eine Szene, wie Sie vielleicht mancher kennt: Meine Familie tauschte mit Freunden in Holland das Haus. Wir gehen in Den Haag zu dem Haus in einer belebten Straße und sehen von außen schon die Torte auf dem Tisch und das offene Klavier mit seinen Noten. Doch es stellt sich heraus: Die Torte ist nur aus Pappe, und Klavierspielen konnte niemand. Hier regiert die Angst: Keiner darf auf die Idee kommen, hier sei man bei Gott nicht auf der richtigen Seite. Das ist für Lutheraner und Katholiken eine fremde Denkweise.

Dieser schweizerische Protestantismus wanderte schon im 16. Jhdt. den Rhein hinab in die Niederlande und von dort vor allem nach Nordamerika. Die Angst um den Platz im Himmel hatte man im Gepäck. Heute verbreitet sich diese Spielart des Christentums in den so genannten Pfingstkirchen über Südamerika. Es geht um die Erwählung bei Gott. Deshalb steht auf jeder Dollarnote „In god we trust“ - und je mehr Dollars einer hat, desto größer ist die Basis seines Gottvertrauens und desto dicker sein Puffer gegen die Angst vor der Hölle. Das führte den Soziologen Max Weber zu der These: Der moderne Kapitalismus hat hier seine Wurzeln und seinen Motor. Dass es letztlich um die Angst geht, die Kain in den Brudermord trieb, weiß aber heute keiner mehr.

III Jona, der Wal und die Stadt Ninive - Angst vor den Fremden

Mit meinem dritten Beispiel verlasse ich den Bereich der persönlichen Ängste und spreche über eine kollektive, politisch geformte Angst. Sie ist gefährlicher, greift um sich wie eine Infektion und macht ganze Völker krank. Ausgelöst wurde sie 2015 durch die Fluchtbewegungen aus Ländern des nahen und mittleren Ostens. Angela Merkel setzte zwar der Angst ihren mitreißenden Mut entgegen und sagte: „Wir schaffen das“. Aber es war hier für Populisten ein Leichtes, Ängste zu schüren und

Grenzen samt Stacheldraht hochzuziehen. Die Beispiele, die ich kurz nenne, sind bekannt. Sie führen direkt zu der kleinen Geschichte von Jona und der Stadt Ninive.

Das erste Beispiel: Donald Trump appellierte vor wenigen Tagen (24.09.2019) an die UNO-Vollversammlung: „Die Zukunft gehört den Patrioten!“. Dabei hatte zuvor Greta Thunberg die Weltversammlung beschworen, *gemeinsam* gegen den Klimawandel vorzugehen. Ungeniert wiederholte Trump sein Motto „America first!“.

Das zweite Beispiel für diesen Virus der Isolation findet sich bei uns. Ich zitiere: „Die anderen versuchen die Welt zu retten, wir retten Deutschland“. So stand es im Wahlprogramm einer bestimmten Partei. Dem folgt die so genannte „Identitäre Bewegung“ mit ihrem Kampf gegen den „Großen Austausch“. Die Angst heißt: Globalisierung und Migration bedrohen die Identität unserer Kultur.

Das dritte Beispiel bekommen wir täglich frei Haus: Boris Johnson und sein Kampf um den Brexit: „Do or die“, was besagt „Brexit oder Tod“. Damit gießt er Öl ins Feuer wie kaum ein anderer.

So bin ich bei Jona und seinem Wal. Vielleicht wundert Sie das; denn beinahe jeder meint diese Geschichte zu kennen. Doch es handelt sich keineswegs um eine drollige Kindergeschichte mit einem freundlichen Wal. Der Erzähler schreibt vielmehr sein kleines Buch mit einem scharf fokussierten Ziel: Er will Israel retten vor den Gefahren der Orthodoxie, des Fundamentalismus und der Isolation. Die Problemlage war so: Israel baute sich nach dem Exil seine nationale Existenz und seinen Tempel neu auf.

Dabei nahmen natürlich die Angst um Würde und religiöse Identität den ersten Platz ein: Wer sind wir inmitten der Völker und Religionen? Was macht uns und unsere Werte aus? Was ist das Profil unseres Nationalgottes JAHWE? Wie stark bedrohen uns ‚Umvolkung‘ und ‚Überfremdung‘ - wie es Populisten unserer Tage nennen würden?

Das Buch JONA verdrängt diese Fragen nicht. Aber es will herausführen aus der Angst. Jona soll ins benachbarte Syrien gehen und der Stadt Ninive die Strafe Gottes androhen; denn dort sei nicht alles in Ordnung. - Denken wir vergleichsweise daran, wie unsere Politiker für ihre Reise nach Peking den Auftrag mitbekommen, dort die Menschenrechte zur Sprache zu bringen. Jona würde gerne auch als Moralapostel auftreten. Aber er kennt seinen Gott und vermutet zu Recht: Der meint es gut mit den Menschen, und zwar mit allen Menschen. Dann würde Ninive sich bessern, und Jona würde seine starke Rolle verlieren. Er stünde plötzlich neben den fremden Menschen auf gleicher Ebene ohne die rettende Distanz. Nein, er will nicht, dass plötzlich Fremde seinen Gott verehren. Das Judentum kennt bis heute keine Mission. Deshalb flüchtet Jona per Schiff in die Gegenrichtung, nach Tarsis im heutigen Spanien.

Schon hier zeigt der Erzähler konkret, wo er mit seiner Geschichte hin will: Matrosen aus aller Herren Länder empfangen den Jona an Bord des Schiffes. Sein Fluchtweg führt ihn von Anfang an mitten hinein in das Multi-Kulti, dem er entgehen wollte: Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft und verschiedener Sprache und Religion. Klar, das gibt Sturm auf dem Meer. Wiederum stößt der Erzähler seine Leser mit der Nase drauf: Alle an Bord beten zu ihren verschiedenen Göttern. Jona aber hat sich längst unter Deck verkrochen. Dort sucht ihn nun der Kapitän und fleht ihn an, doch auch bei seinem Gott um Hilfe zu bitten.

Man stelle sich vor: Israels großer Gott JAHWE neben all den anderen Göttern der Menschheit! Wie soll das ein Frommer verkraften? Ich übersetze: Deutlicher kann

man nicht zeigen, wie der Weltfrieden nur durch Religionsfrieden erreicht wird. Der Sturm flaut nicht ab, und so hilft bei der Suche nach Rettung nur noch das Los: Jona wird als Schuldiger entlarvt; denn er hatte Angst vor Verfremdung. Damit zerstört er alles. Jona spürt das und wünscht sich den Tod. Man wirft ihn ins Meer - und die Wogen sind augenblicklich geglättet.

Jona wird von einem großen Wal verschlungen. Der bringt seinen Gast nach drei Tagen und drei Nächten zurück dorthin, wo alles anfing. Jona geht dann tatsächlich nach Ninive und predigt: „Nur noch vierzig Tage, dann wird die Stadt zerstört!“ Doch wie er befürchtet hatte, tun alle Buße, sogar die Tiere - und die Stadt wird verschont.

Die Erzählung geht zwar noch ein wenig weiter, aber sie erreicht schon hier ihr Ziel. Sie fragt: Sollte Gott nicht auch anderen gnädig sein? Ist er nicht der Schöpfer der Welt und taucht mit verschiedenen Gesichtern auf in allen Religionen? Oder hält ihn Israel fest im Alleinbesitz? Anders gefragt: Kann wirklich der Satz gelten: „Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“? So formulierte es das Konzil von Florenz im Jahre 1445 als Dogma, und das gilt bis heute. Wir sind in der Ökumene längst über diese engen Grenzen des Römisch-Katholischen hinausgegangen - obwohl dieser Schritt von mächtigen Ängsten begleitet war. Dabei schrieb Lessing schon vor mehr als 200 Jahren in dem Bühnenstück ‚Nathan der Weise‘ seine berühmte Parabel von den drei Ringen.

Zurück zu Jona: Er muss sehen, wie ihm die Grenzen wegfließen, die ihn bisher gesichert haben. Er erlebt, wie der Alleinvertretungsanspruch zurückwirft in Einsamkeit und Selbstzerstörung. Weil Ninive überlebt, gerät er in Wut und Verzweiflung und wünscht sich abermals den Tod. Ich übersetze das wieder: Das ist die Einsamkeit und Angst, in die Fremdenhass und Rassismus die Menschen stürzen.

Wir erleben derzeit in der Europäischen Union und auch in der NATO Jahre der Angst: raus aus der EU, raus aus multilateralen Verträgen! „Do or die“. Das „America first“ findet viele Nachahmer. Was ich sage, klingt nur politisch und ist auch politisch. Aber wir dürfen nicht unterschätzen, was das psychisch mit uns macht. Das sind Saatkörner der Angst in jedem einzelnen.

Früher war unser religiöses Weltbild einfach und klar: Es gibt Christen und es gibt Heiden. Die so genannten Heiden zu differenzieren, war völlig unnötig. Sie landeten ohnehin alle in der Hölle. Inzwischen erleben wir: Auf eine andere Religion zuzugehen, gibt Wärme und Freiheit. Ich habe das selbst erlebt an einem 9. November, der als Tag der Versöhnung begangen wurde. Ich war Pfarrer an der Erlöserkirche und konnte einen Fackelzug durch Schwabing anführen. Neben mir gingen meine Frau, der Vorstand der Liberalen jüdischen Gemeinde und ein Imam der Muslime. Hinter uns zogen 8000 Menschen durch die Straßen. Am Schluss feierten wir mit drei Religionen eine gemeinsame Andacht in der Erlöserkirche mit Gebeten und Lesungen aus dem Alten Testament der Juden, aus dem Neuen Testament der Christen und aus dem Koran.

Die Jonageschichte öffnet die Grenzen. Sie bringt zweimal sogar Tiere auf die Bühne: Zuerst spielt der Wal seine große Rolle. Dann wird erzählt: Auch in Ninive haben die Tiere Buße getan und beigetragen zur Rettung der Stadt. Klingt das nicht wie eine Einladung, die schmalen Wege der Angst zu verlassen und sich hinaus zu wagen in die weite Welt der Schöpfung? Dazu braucht es Mut. So lautete zu Recht das Motto zum 3. Oktober dieses Jahres. Aber ich meine, dazu braucht es auch das Vertrauen in die Kraft, die allem Leben gemeinsam ist.

Ich nenne nur ein Beispiel: Die Aale schlüpfen im Atlantik in der Nähe der Bahamas und schwimmen dann als Jungtiere quer durch den Atlantik in die europäischen Flüsse. Sie schaffen sogar die Umstellung von Salzwasser auf Süßwasser. Zum Ablaichen wandern die Tiere über die Flüsse dahin zurück, wo sie geschlüpft waren: in die Sargassosee. Wir kennen das ähnlich bei den Lachsen. Ich frage: Wie können Tiere Grenzen überschwimmen und die ganze Welt als ihre Heimat betrachten? Wir sehen das auch bei den Wanderungen der Wale. Welche erlösende Energie tragen Tiere in die Welt! Wir sehen das bei Therapien mit Pferden oder Hunden. So bietet sich doch jeder Tierpark an als Therapiezentrum gegen die Angst. Das gilt, bitte, nicht nur für Kinder! Wir tauchen ein in die vielen Gesichter und Gestalten des Lebens und gehören dazu. Und Ängste lösen sich, auch die Angst vor dem eigenen Sterben. Danach hungert unsere Seele: zu Hause sein in der Welt und geborgen in der Umarmung des Lebens.